

ANNA TELL



VIER TAGE IN KABUL

DIE UNTERHÄNDLERIN

 rowohlt
e-BOOK

THRILLER



wenn man nicht wusste, zu welchem Zeitpunkt die betreffende Person vorgehabt hatte, wieder zurück zu sein?

«Ich kann nur mit Bestimmtheit sagen, dass sie längst wieder in der Botschaft hätten sein müssen. Schaffst du den ersten Flug nach Kabul, damit ich im Justizministerium Bescheid geben kann, dass du auf dem Weg bist?»

«Im *Justizministerium*?»

«Ach, ist nur ein kleiner Kreis. Irgendjemand im Außenministerium hat sich mit dem Justizministerium in Verbindung gesetzt, das wiederum Alice Bohman informiert hat, die mich angerufen und aus dem Schlaf gerissen hat, weil ich stellvertretender Leiter der Sondereinsatzkräfte bin. Darüber hinaus sind keine weiteren Personen involviert.»

«Dann sind es aus unserer Abteilung nur wir zwei?»

Sie hoffte inständig, dass die Antwort Ja lautete. Dann würde sie in Kabul allein arbeiten können. Zumindest vorläufig.

«Korrekt. Und das muss vorerst auch so bleiben. Fahr in die Botschaft. Versuch irgendwie, Licht in diese ganze Angelegenheit zu bringen, und ruf mich an, wenn du mit dem Botschafter gesprochen hast.»

«Aber diese Alice Bohman hat sich doch bisher nie mit Entführungsfällen befasst ... wenn wir es tatsächlich mit einem zu tun haben?»

Als Amanda die Leiterin der Reichskriminalpolizei zuletzt gesehen hatte, hatte sie eine geschlagene Stunde lang über die geplanten Umstrukturierungen bei der Polizei schwadroniert – und darüber, wie gewinnbringend der Einsatz von Unternehmensberatern plus Haushaltsdisziplin und Synergien innerhalb der Behörde sein könnte. Auf die gesellschaftlichen Verpflichtungen der Polizei und die konkreten Aufgaben der einzelnen Abteilungen war sie mit keinem

Wort eingegangen. Die Kollegen, die angewiesen worden waren, sich den öffentlichen Vortrag anzuhören, hatten sich nach fünf Minuten mental ausgeklinkt.

«Eher weniger. Aber sie ist sozusagen als Wachhund dabei, wenn das Justizministerium ruft. Immerhin ist sie die Leiterin.»

Offensichtlich waren Titel immer noch wichtiger als Kompetenz.

«Um zehn Uhr geht ein Flug von Mazar-e Scharif nach Kabul. Ich versuche, noch einen Platz in der Maschine zu bekommen», sagte Amanda.

«Gut, und ich werde alles tun, was ich kann, um Verstärkung zu organisieren.»

«Nur bitte keinen Anfänger, Bill. Dann arbeite ich lieber allein.»

«Ich weiß. Ach, eins noch!»

«Ja?»

«Das hier ist Verschlussache. Deine Kontaktperson ist der Botschafter, niemand sonst. Justiz- und Außenministerium bestehen auf absolute Diskretion.»

«Verstanden.»

Amanda machte die Augen zu. Der Schlaf würde warten müssen und ihr schriftlicher Bericht über den nächtlichen Einsatz ebenfalls.

Sie nestelte an ihrer Dienstmarke herum, die auf dem Schreibtisch lag. Seitlich war das Leder abgeplatzt.

Amanda Lund. 3512. Reichskriminalpolizei.

Auf dem Schwarzweißbild sah sie keinen Tag älter aus als fünfundzwanzig. Die Grauschattierungen kaschierten sowohl die ersten Krähenfüße um die Augen als auch die Fältchen zwischen Nasenflügeln und Mundwinkeln. Die Sommersprossen auf ihrer schmalen Nase waren allerdings deutlich zu erkennen. Ihr helles, gelocktes Haar rahmte ihr Gesicht auf beinahe kindliche Weise ein. Ein Allerweltsgesicht ... Wäre da nicht ihre ansehnliche Größe von eins

vierundachtzig, mit der sie in Afghanistan tagtäglich Aufmerksamkeit erregte.

Sie steckte die Dienstmarke zu ihrem Pass und den Impf- und ISAF-Ausweisen in den Rucksack. Ohne ISAF-Ausweis war man in Afghanistan ein Niemand. Sorgfältig packte sie einen Hosenanzug, drei Blusen und eine Jeans ein, in die Außentasche kamen ein Erste-Hilfe-Set, eine Taschenlampe und ihr Diktiergerät. Eins ihrer Waffenmagazine war leer.

Atmar hatte fünfzehn Schüsse auf ihren Angreifer abgefeuert. Angesichts seiner zitternden Hände und des Blutes, das ihm in die Augen gelaufen war, waren es vermutlich nicht Atmars Kugeln gewesen, die den Taliban-Kämpfer unschädlich gemacht hatten.

Sie legte fünf volle Magazine nebeneinander auf den Tisch: eins für die Glock, zwei fürs Oberschenkelholster und zwei fürs Gepäck.

Kurze Zeit später marschierte sie die hundert Meter von der klimatisierten Abflughalle zu der Hercules-Transportmaschine, die bereits mit laufenden Triebwerken auf dem Rollfeld stand. Trockene, warme Luft schlug ihr entgegen. Die Erfrischung, die sie unter der Dusche verspürt hatte, war wie weggefegt.

Das Flugzeug war fast leer. Amanda streckte sich auf einer Pritsche aus. Sie war müde und außer Atem. Sie durfte jetzt nicht krank werden, dafür war keine Zeit.

Harte Arbeit wartete auf sie.

Es war merkwürdig, aber sie hatte schon früher mit Mitarbeitern des Außenministeriums zu tun gehabt, und es gab nicht viele, die ihre eigene Sicherheit so wenig ernst zu nehmen schienen wie sie selbst.

Amanda tastete nach dem Medaillon an ihrem Hals, rieb es zwischen Daumen und Zeigefinger und fuhr über das eingravierte Datum. Es war fast zwei Jahre alt und bedeutete ihnen beiden gleichermaßen viel.

Trotzdem lebten sie getrennt. Sie in einer Zweizimmerwohnung in der Parkgatan auf Kungsholmen, er in einem Haus in Näsbyark. Sie trafen sich heimlich wie zwei Teenager und mieden öffentliche Plätze, wenn sie zusammen waren.

Für eine SMS war es zu früh. Nicht wegen der Zeitverschiebung, sondern weil André seine Tochter wahrscheinlich noch nicht zum Tennistraining gebracht hatte.

Als sich ihre Wege im Zuge einer Ermittlung gekreuzt hatten, hatte Amanda sich Hals über Kopf in ihn verliebt. André hatte – in seiner Eigenschaft als Staatsanwalt – auf der Treppe des Gerichtsgebäudes in Kungsholmen gestanden und auf die Klägerin gewartet. Amanda, die als Privatperson bei dem Vorfall eingegriffen hatte und als Zeugin gehört werden sollte, war wie immer auf den letzten Drücker und völlig außer Atem angehetzt gekommen.

Gemeinsam hatten sie dafür gesorgt, dass die Welt ein kleines bisschen besser geworden war: Ein Mann war zu einer Gefängnisstrafe verurteilt worden, und eine Frau konnte ihr Leben künftig ohne einen gewalttätigen Sadisten verbringen, der sie windelweich schlug. Ein Staatsanwalt und eine Polizistin gegen den Rest der Welt.

Das Transportflugzeug rollte langsam auf die Startbahn.

Sie waren pünktlich.

09:58.

Eiskalte Luft drang durch die Regelventile in die Kabine, während sich gleichzeitig ein durchdringender Kerosingeruch ausbreitete. Aus dem Cockpit wehte Kaffeeduft zu ihr herüber, und ein gutgelaunter Pilot begrüßte die Handvoll Passagiere.

Draußen flimmerte die Luft über dem bereits glühend heißen Boden. Trotz des blauen Himmels war die Sicht schlecht. Ein dichter Nebel aus Dreck und Abgasen verdeckte die umliegenden Berge.

Amanda legte den Kopf auf ihren Helm und rekapitulierte, was sie wusste: Zwei schwedische Staatsbürger waren in einer der gefährlichsten Städte der Welt verschwunden. Unzureichende Sicherheitsvorkehrungen und unnötig lange Informationswege hatten dazu geführt, dass sie erst Stunden nach ihrem Verschwinden als vermisst gemeldet worden waren. Möglicherweise waren sie bei einem Bombenanschlag, der zahlreiche Tote und Verletzte gefordert hatte, ums Leben gekommen. Diplomaten wurden – ganz unabhängig von ihrer Nationalität – immer wieder zur Zielscheibe, und in Kabul war nichts unmöglich.

Wenn die beiden in einer dienstlichen Angelegenheit unterwegs gewesen wären, hätten sie die Botschaft nicht so spät abends verlassen. Mittlerweile dürften sie bereits seit vierzehn, fünfzehn Stunden verschwunden sein. Für einen Unterhändler eine alles andere als gute Ausgangslage.

Waren sie überhaupt noch am Leben?